

Extra Beilage zum Calwer Wochenblatt.

St. Juliens Schiffbruch und Aufenthalt unter den Wilden.

(Fortsetzung.)

Die Europäer durchwateten den Fluß, der an einigen Stellen so tief war, daß sie bis an die Schultern in's Wasser kamen. Wohlbehalten erreichten sie das jenseitige Ufer. Vergebens hatten sie von den grünen Bäumen Früchte erwartet. Früchte führten die Bäume nicht, aber Schatten boten sie freundlich dar. Sie bildeten einen Wald, beinahe eine Stunde breit. Nach der Durchwanderung dieses Waldes sahen sich vi. Verschlagenen mit einermale in der Mitte eines Dorfes. Sie sprachen in der zunächst gelegenen Hütte ein, wo sie einen Greis fanden. Sie baten um Wasser; der Alte machte durch Zeichen verständlich, daß er ihren Wunsch nicht erfüllen könne. Sie begaben sich in das Innere des Dorfes. Es begegnete ihnen ein Trupp Kinder, denen ihr klablied Schrecken einflößte. Die Kleinen erhoben ein Geschrei und flohen davon. Die Unglücklichen schritten weiter vorwärts und stiegen bald auf eine Anzahl Männer, die sich in einem Halbkreis auf die Erde gelagert hatten, und von denen jeder eine Perlenkette, einem Rosenkranz ähnlich, in der Hand hielt. Sie schienen zu beten. Die Wanderer traten zu ihnen und fielen auf die Kniee, zum Zeichen, daß sie die fromme Andacht theilen wollten. Die Männer gaben ihnen zu verstehen, daß sie aufstehen und sich zu ihnen setzen möchten. Die Unglücklichen thaten, wie man ihnen geheißen. Bald darauf brachte man jedem von ihnen ein großes Stück Tammer, ein wahrscheinlich aus Datteln bereitetes Brod, und ein hölzernes Gefäß voll Wasser; sie empfingen beides mit dem wärmsten Danke. Nach Beendigung dieses Waldes gaben ihnen die Eingebornen zu verstehen, daß sie ihr Dorf verlassen möchten. Sie gehorchten ohne Anstand.

Der Gedanke, doch nun einmal menschlichen Wesen begegnet zu seyn, hatte für sie viel Erhebendes. Zu ihrem nächsten Aufenthalt wählten sie einen nicht weit vom Dorfe entfernten, dicht belaubten Baum, zündeten Feuer an und suchten sich in dem nicht weit entfernten großen Flusse ein Gericht Krebse. Die Eingebornen hatten ihnen einen großen ledernen Sack geschenkt, um sich dessen als Wasserschlauch zu bedienen. Die Herbeischaffung des Wassers hatte einige Schwierigkeiten, es mußte aus einem ziemlich entfernten Brunnen geholt werden. Da das Dorf, in welchem die Verschlagenen eine so freundliche Aufnahme

gefunden hatten, in Mitte einer Insel lag, so mußten sie, wenn ihr Wasservorrath erschöpft war, jedesmal den Fluß durchwaten; sie beobachteten dabei die Ebbe und Fluth, der dieser Fluß unterworfen. Sie mußten sich daher mit Tagesanbruch auf den Weg begeben, und, von dem weit entfernten Brunnen zurückkommend, wieder bis zum Abend warten, wo das Wasser gefallen war und die Passirung des Flusses leichter ward. Das Brunnenwasser war sehr gut, besaß jedoch die Eigenthümlichkeit, daß, wenn es über Nacht gestanden hatte, es gesalzen und ungenießbar wurde; so war man genöthigt, jeden Morgen frisch es zu holen. Die Europäer hatten sich so eingerichtet, daß sie das Wasserholen Reihum gehen ließen.

Während der eine zum Brunnen wallfahrte, besorgte der andere daheim den kleinen Haushalt, fing Krebse im Flusse, richtete diese zur Mahlzeit zu und machte noch überdies bei den Bewohnern des Dorfes die Runde, um die dürftige Tafelordnung durch ein Stück Tammer und den Abwurf von Fischköpfen zu vermehren. Um das Betteln mit besserem Erfolg zu betreiben, hatten die Unglücklichen ein kurzes mohamedanisches Gebet in der Sprache der Eingebornen eingelernt. Sie gaben sich den Anstrich, als wären sie Muselmänner und machten zu diesem Ende die religiösen Cerimonien der Eingebornen ohne Anstand mit; unsere Leser werden es den armen Europäern vergeben, daß sie sich dieses von der Selbsterhaltung vorgeschriebenen Betrages bedienen. St. Julien und sein Freund verweilten hier drei Wochen. Die Eingebornen wurden zuletzt der fremden Gäste überdrüssig und gaben ihnen durch Drohungen zu verstehen, daß sie das Dorf verlassen sollten. Das Land bestand aus einer Menge kleiner Inseln, die, der Küste angehörig, der Inwanderung viel Schwierigkeiten in den Weg legten. Die Reise war mit einem beständigen und sehr beschwerlichen Durchwaten der Gewässer verbunden. Nach mehreren mühevollen Tagen gelangten die Schiffbrüchigen wieder in ein Dorf, bei dessen Eintritt sie von den Einwohnern umringt wurden. Die Unglücklichen fielen auf die Kniee und sagten laut das oben erwähnte kurze mohamedanische Gebet her, das ungefähr also lautete: Ley la he leza un Mahomet Thzar resu ralah, und, frei übersetzt, ungefähr so viel sagen will: Wir verehren mit Euch einen Gott und Mohamed ist sein Prophet.

Man reichte den armen Verschlagenen Tammer und Wasser. Während des dürftigen Mahles sahen

ntl. Nachrichten
Lagen 90 La

13 Juni 1831.

fr. 11 fl. 36 fr.

fr. 4 fl. 42 fr.

fr. 4 fl. 30 fr.

fr.

fr.

fr.

fr.

fr.

fr.

Scheffel Kernen,

Marktag selbst

Scheffel Dinkel,

verkauft und blie-

dinkel, — Schfl.

• • • 11 fr.

• • • 7³/₄ Loth.

• • • 7 fr.

• • • 6 fr.

• • • 5 fr.

• • • 6 fr.

• • • 8 fr.

• • • 7 fr.

• • • 18 fr.

• • • 16 fr.

• • • 14 fr.

W H e f.

F. Rivinius.

die Europäer zu ihrem großen Erstaunen, wie aus einer nicht entfernten Hütte ein Mann heraustrat, den sie, ob er gleich wie ein Eingeborner gekleidet war, für Herrn Kunzly den ersten Lieutenant des gestrandeten Schiffes, erkannten. Er war es wirklich, doch wagten es die unglücklichen Pilger nicht, sich ihm sogleich zu nähern. Das Mahl war geendigt, der Lieutenant rief die Ankömmlinge bei Seite, sie bedeutend, daß sie ums Himmels willen nicht entdecken möchten, daß er ein Christ sey, und daß sie ihn schon gekannt hätten. Herr Kunzly erzählte, wie er sich für einen armen mohamedanischen Kaufmann ausgegeben, der sein Vermögen durch Schiffbruch eingebüßt habe. Er nenne sich hier Mahomed Makudah, und wünsche nicht, daß sie sich ohne Noth ihm nähern und durch vertrauliche Zwiesprache die Aufmerksamkeit der Eingebornen erregen möchten, übrigens ertheilte er ihnen die Versicherung, daß hier nichts zu fürchten sey. Sobald sich ihm eine Gelegenheit zeigen würde, diese Gegend verlassen zu können, würde er auch für sie, als seine Unglücksgefährten, getreulich sorgen.

St. Julien und sein Freund waren begierig, von dem Schicksal des Lieutenants nähere Kunde zu erhalten. Kunzly erzählte, wie er an jenem Abende, an dem man den ersten Berg überstiegen, und an dem St. Julien und sein Freund in's Meer herabgestürzt, zurückgeblieben sey und einen andern Weg gesucht habe, auf dem er, nach vielem hin und her Irren, nach diesem Dorfe gelangt sey, wo er einen Lindal unsers Schiffes (so nennt man die Unteroffiziere der Lastkars oder ostindischen Matrosen) angetroffen habe. Der Lindal, ein geborner Muselman, habe auch ihn für einen Mohamedaner ausgegeben. In Bengalen geboren, der arabischen Sprache völlig mächtig, sey es ihm leicht geworden, mit den Eingebornen die besten Einverständnisse anzuknüpfen. Bei dem allen schien es jedoch nicht, als wenn Kunzly im Stande sey, auf das Schicksal seiner Unglücksgefährten vortheilhaft einwirken zu können. Diese wurden förmlich als Sklaven behandelt und mußten sich den beschwerlichsten Arbeiten unterziehen. Mit großen ledernen Schläuchen beladen, gebrauchte man sie als Wasserträger. Kärglich mit Tammer genährt, verpflichtete man die Armen zur Stampfung der Dattelsteine, welche sie vorher mühsam zusammen lesen mußten. Der Kern der Dattel wird in diesem Lande zerstoßen, als Futter für die Ziegen gebraucht, deren es in den Gegenden sehr viele giebt. Hatten die Europäer nach der Meinung der Eingebornen nicht ge-

nug gearbeitet, so wurden sie von dem Oberhaupte des Dorfes geschimpft und sogar körperlichen Züchtigungen unterworfen. Das mühsame Herbeischaffen der Dornen, deren man sich hier als Brennholz bediente, gehörte ebenfalls mit zu dem Berufe der bejammernswürdigen Verschlagenen.

Die Eingebornen hatten es darauf abgesehen, die Europäer zum Mohamedismus zu bekehren. Ernst wiesen sie die Zumuthungen der Eingebornen zurück. Auch die Drohungen, daß man ihnen die Nahrungsmittel entziehen und ihre Arbeiten vermehren würde, waren nicht im Stande, diese acht christlichen Gemüther einzuschüchtern. Der Schiff-Lieutenant, der die Rolle des Mohamedaners listig fortspielte, ließ seinen unglücklichen Gefährten wissen, daß die Barbaren beschloßen hätten, den Uebertritt zur mohamedanischen Religion zu erzwingen. Die Schiffbrüchigen sollten gewaltsam der Operation des Beschneidens unterworfen werden. St. Julien und sein Gefährte beschloßen, zu entfliehen. Kunzly selbst rieth dazu und bemerkte, daß sich einige Tagereisen von hier ein anderes Dorf befände, wo man vielleicht auf eine bessere und mildere Begegnung rechnen dürfte.

Nach sechs Tagereisen langten unsere armen Pilger, die ein halbes Märtyrerkreuz bestanden hatten, in dem bezeichneten Dorfe an. Der erste Empfang war sehr freundlich. Die Dorfbewohner brachten Essen und Trinken herbei, entfernten sich darauf wieder, und kehrten bald mit einem Manne zurück, in welchem St. Julien einen Unglücksgefährten erkannte. Es war ein Irländer, Namens Dunbar, und gehörte zur bengalischen Artillerie. Dunbar drückte seinen Kameraden herzlich die Hand und erklärte ihnen ohne weitere Umschweife: „Scht, ich bin ein Muselman geworden, habe mich beschneiden und den Kopf rasieren lassen. Thut Ihr dasselbe und es wird Euch hier wohl gehen. Was bleibt Euch anders übrig? An die Rückkehr nach einem christlichen Lande ist jetzt nicht mehr zu denken.“ — St. Julien und sein Freund waren über diese Aeußerung auf's Aeußerste empört, und sie würden unter andern Umständen ihren Unwillen kräftig geäußert haben, allein jetzt durften sie es nicht wagen, mußten vielmehr sich glücklich schätzen, durch Dunbar's Verwendung noch mit Speise und Trank versehen zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

W

Nro. 26

Verordn
de

Dbera
einem B
ber, von
unter ersch
weise verfu
überführt
vernehtelt
Auf Bef
Berichtsh
vor diesem
Gange, daß
Vorgeben,
fen zu für
Calw, d

Verordn
des

Höherer
24. Juni
chen Lieben
ter dem D
hoben wort